

Predigt im Universitätsgottesdienst am 25. Januar 2015

“Zurück ins Leben”

Biblische Grundlage: 2Kor 12,7-10; Mk 2,1-12

## 1) Gute Nachricht

Zurück ins Leben, liebe Gemeinde. Das ist doch eine gute Nachricht. Oder wenigstens ein guter Gedanke. Wer will das nicht: zurück ins Leben, wenn schon manche Lebenslinie durchtrennt und manche Hoffnung gestorben zu sein schien und die Parole ausgegeben ward: Es gibt ein Zurück.

Zurück ins Leben. Die meisten Menschen etwa, die zu uns als Flüchtlinge kommen, wollen das, oder vielleicht wollen sie sogar überhaupt zum ersten Mal hinein ins Leben, nachdem ihr Leben viel zu lange schon auf die Namen Hunger, Krieg, Verfolgung, Terror, Seuche hörte, vielleicht sogar von Geburt an. Ich wollte das auch. Ich wollte auch ein süßes Stück vom Kuchen abhaben, wenn ich bis dato immer nur die bittere Seite schmecken musste. Ein kleines Stück wenigstens. Ich kann das verstehen. Mir ginge es genauso.

Doch zurück zum Thema und damit hin zu jenen Rückwegen, Umwegen und Heimwegen aus den Gebrechen und Schwächen des Körpers.

Zurück ins Leben. Das hört sich an wie eine gute Nachricht, wie eine frohe Botschaft, wie ein Evangelium. Für jenen Gelähmten in Kapernaum mit Sicherheit. Wir wissen nicht, wie lange er zuvor bettlägerig war, aber gewiss nicht nur ein paar Tage lang. Umso rasanter schickt ihn Jesus “Zurück ins Leben”. Alle Umstehenden können sich nur verwundert die Augen reiben. Wäre das nicht am See

Genezareth, sondern in Bayern, sagen wir mal, am Ammersee geschehen, hätten manche der Umstehenden, als der Geheilte auf eigenen Beinen zur Tür hinausspazierte, wohl geraunzt: do legst di nieder!

Zurück ins Leben. Das kann eine gute Nachricht sein. Doch so wundersam gut und einfach wie hier im Markusevangelium klingt sie nicht immer.

## 2) Perspektiven auf den Rückweg

*Eigentlich begann mein Weg zurück ins Leben schon am Tag Zwei nach der Diagnose. Da hatte ich noch viel vor mir. Immerhin Krebs. Aber die Chancen, dass ich diesen Kampf gewinnen würde, lagen bei 80-85%. So sagten die Ärzte, und die müssen es ja wissen. Da war mir klar: ich wollte zurück. Ich würde alles mitmachen, um wieder gesund zu werden. Ja, ich bin krank geworden. Böse krank. Aber so ist das nun einmal. Ich kann es nicht ändern. Was nützen mir da Hadern und Selbstmitleid. Ich will die Krankheit, die mich ergriffen hat, besiegen! Und darum muss ich jeden Tag so nehmen, wie er kommt. Am Ende wird alles gut. Wenn du bis zum Hals im Dreck steckst, dann darfst du den Kopf nicht hängen lassen.*

Könnten Sie so sagen? Ich weiß nicht. Wie groß wäre meine Angst, dass alle Mühe am Ende doch umsonst ist? Chemo, Übelkeit, wochenlang das Krankenhausessen, immer neue Therapieschritte, vielleicht dann ein stagnierender Heilungsprozess, Schmerzen, Morphium, Koma, der Bestatter.

Würde ich wirklich die drei letzten Strohhalme umklammern, die sich

mir, Dank allerhöchster ärztlicher Kunst, böten? Hätte ich die Kraft zu sagen: Ja, ich will zurück? Auch wenn dieses "Zurück" ein elendes "Zurückquälen" ist?

Gewiss, das mag alles von den Umständen abhängen. Von der eigenen Physis. Vom Alter. Vom eigenen und dem der Kinder. Vom mannigfachen Zuspruch, von vielfältiger Unterstützung, von schier grenzenloser Liebe. Von den Plänen und Träumen, die da noch sind. Davon, dass sich das Leben noch nicht gerundet hat, dass es jetzt noch nicht abgeschnitten wird und noch nicht vor der Zeit verendet.

Aber ob es dann trotzdem wirklich gut wird?

*Am nervigsten ist eigentlich die Frage: "Wie geht's?" Fragt der Blinde den Lahmen: "Wie geht's?" Sagt der Lahme: "Siehst Du doch!"*

*Wie soll's schon gehen, nach ein paar Bestrahlungen, wenn du dich im wahrsten Sinne des Wortes zum Kotzen fühlst? Oder wenn du nichts mehr essen und trinken kannst, weil das einfache Schlucken zu einer unerträglichen Qual geworden ist?*

*"Wie geht's?" Was für eine Frage! Siehst Du's nicht?*

*Ich hab da eine Antwort: Nach dem Kotzen — da geht's mir besser. Es mag seltsam klingen, aber wenn ich merke, dass ich kotzen muss, freue ich mich auf die Erleichterung nach dem Kotzen. Und noch was anderes: Ich kann die komplette Speise- und Getränkekarte in einem Tropfer durch die ganze Klinik spazieren führen. Das ist doch prima. Kein Hunger, kein Durst, keine Qual beim Schlucken. Und trotzdem satt.*

Zurück ins Leben. Das kann ein Weg sein durchs Gebirge. Steil. Erschöpfend. Eine Wüste aus Felsbrocken und Geröll, Eis und Nebel, ein Biwak im Schneefeld. Es kommt auf die Markierungen an. Dass ich

sie entdecke. Alles rundherum ist Stein, ist dem Leben feind. Aber diese halb verblasste Markierung da an der Felswand, die lässt mich wissen: das Ziel liegt vor mir. Und das muss, das werde ich erreichen, früher oder später.

Dieses fast schon berüchtigte Bild vom halb vollen oder halb leeren Glas — wie ist mein Blick, wie ist meine Perspektive?

Sehe ich bloß den Apfelbaum, der alle seine Blätter abgeworfen hat? Oder sehe ich den einen Apfel, der da noch hängt wie ein Fleckchen Leben, in Reichweite sogar, so dass ich ihn pflücken und genießen kann.

Sehe ich rund um mich nur die Wüste? Oder sehe ich die Oase, in die ich es geschafft habe und die mir Kraft gibt für die nächste Etappe zur nächsten Oase und zur nächsten, bis dann das Ende der Wüste erreicht ist?

3) Kraft Gottes: in den Schwachen mächtig?!

*“Wie können Sie das aushalten und zusehen, wie Ihre Haare langsam ausfallen? Soll ich sie nicht lieber doch abrasieren?” Ein paar Mal fragt mich das die Krankenschwester. Klingt fast so, als ob sie ihn nicht aushalten könnte, diesen Anblick der Nebenwirkungen, diesen Verfall. Als ob es nicht klar gewesen wäre, dass die Haare ausfallen würden.*

*Ein Bekannter, dem im Laufe seines Krebses auch die Haare ausgegangen waren, sagte mir: “Mein Kopf war auch ganz kahl. Aber das Beste war: als die Haare wieder kamen, da wuchsen sie nicht wieder grau nach.”*

Ich könnte mein Leben verlieren. Aber für den Moment waren es doch

nur meine grauen Haare.

In Menschen, die so auf's Leben schauen, wirkt etwas von jener Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist. Vom Augenschein her ein Bild des Jammers. Aber in ihrem Inneren stark, stärker womöglich als die Gesunden und Unverletzten um sie herum. Da spielt es beinahe keine Rolle, dass dieses "Zurück" ins Leben eigentlich nur ein Zurück in eine anderes, in ein verändertes Leben sein kann. Medikamente, Nachsorge, bleibende Handicaps, die untergründige Angst vor dem Rückfall. Die Heimat ist nach der Heimkehr eine andere.

"Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne." Niemand weiß genau, was das für ein Leiden war, dieser sprichwörtliche Stachel im Fleisch, der den Apostel Paulus gequält hat. Fest steht: Aus diesem Leiden gab es kein echtes zurück. Es war da und blieb. Paulus macht sich auf die Sinnsuche. Was könnte dahinter stecken, hinter diesen teuflischen Schlägen? Was soll das? Was will mir das sagen? Was will Gott mir damit sagen?

Dass es um Demut geht, um die Größe der Gnade Gottes und um das rechte Maß der eigenen Erkenntnis, das ist die Antwort des Apostels. So eine Art permanentes Stopp-Schild gegen drohende Überheblichkeit.

Nicht jeder Mensch wird sich dem anschließen können. Paulus war in der Lage, das für sich so zu sagen. Von mir aus. Aber ist meine Krankheit, sind meine Leiden, ist mein Gebrechen so ein Signal vom Himmel, das mich zur Demut gemahnt? Müssen das ganze Elend und alle Quälerei denn wirklich einen höheren, einen göttlichen Sinn haben?

Ich muss an eine Kollegin denken. Im Advent 2013 bekam sie ihr zweites Kind. Ein paar Tage nach der Entbindung ein Schlaganfall. Koma. Wochenlang. Dann: zurück ins Leben. Aber: Wie gut war diese Nachricht eigentlich? In was für ein Leben ging es da zurück? Wie würde das mal werden? Würde es überhaupt wieder einmal so werden, dass man sagen könnte: es ist gut? Für sie, für ihren Mann, für die beiden kleinen Kinder? Wer kann das wissen?

Manchmal ist da kein Sinn. Manchmal ist da kein Einblick in Gottes großes Buch, wo alles drinstehen mag, alle Geschichten vom Leben, alle vollendeten und alle unvollendeten. Manchmal ist da nicht mal eine Ahnung von Gott und seinem großen Buch.

Manchmal ist da nichts. Das einzige, was bleibt und was dann auch genügen muss, ist, dass ein anderer Mensch für mich glaubt. Dass jemand für mich glaubt: In diesem geschwächten, in diesem verletzten, in diesem verkrümmten Stück vom Leben sei Gott da, der lebendige Gott, Schöpfer des Himmels und der Erden, er sei da, gnadenhaft und geheimnishaft mit seiner Stärke — wie ein Zeichen, dass Gott mich nicht aufgeben wird gegen die scheinbare Allmacht des Verfalls und des Todes.

Und vielleicht — hoffentlich wächst dann diese Kraft Gottes von außen auf mich zu; hoffentlich wird diese Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig sein will und die andere für mich glauben, zu meiner eigenen Kraft, zu meinem eigenen Gebet, zu meinem eigenen Glauben, zu meinem eigenen Leben.

Ja, das gebe Gott. Gott segne uns mit dieser seiner Kraft, wenn wir sie brauchen.

Wenn wir gesund sind und glücklich, damit wir dankbar werden und dankbar bleiben.

Wenn wir über Gebirge und Wüste ins Leben zurückfinden müssen, damit wir langen Atem haben.

Und wenn es nach Gethsemane geht und kein Zurück mehr gibt, damit wir nicht uns selber leben und uns selber sterben, sondern an Christus bleiben als sein Eigentum.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.